

Vermutungen und wenig sichere Ergebnisse bringe, A. Poncellet in den *Analecta Bollandiana* XXVII, 495—7 betont. Ausdrücklich sei, da ich im folgenden wenig Gelegenheit haben werde, auf die bezüglichen Teile des Buches zurückzukommen, bemerkt, dass Huyskens mit dem Abdruck mehrerer Wunderberichte wichtige bisher nicht veröffentlichte Texte (vgl. diese Zeitschrift Bd. XXXIII, 563) von grossem Werte für die Geschichte von Elisabeths Kanonisation und ihrer Verehrung als Heiligen, ja für kulturgeschichtliche Interessen verschiedenster Art geliefert hat.

Der Erörterung der strittigen Fragen hat Huyskens von vornherein eine ganz unnötige Schärfe gegeben, indem er 'die Versuche einer kritischeren Erfassung der Elisabethlegende von Boerner, Mielke und Wenck als schlecht begründete Hyperkritik bezeichnete, deren Ergebnisse heute zum grössten Teile von uns [Huyskens] überwunden sind'. So schrieb er in den *Histor.-politischen Blättern* für das kathol. Deutschland vom 15. Nov. 1907 (S. 727), wo jede Beweisführung unmöglich war, sechs Wochen vor dem Erscheinen seines zweiten Aufsatzes. Persönliche Verunglimpfungen enthielten dann, um von mehreren Zeitungsangriffen dieser Art zu schweigen, die Anmerkungen seiner Ausgabe der Schriften des Caesarius von Heisterbach über Elisabeth in den 'Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein' Heft 86 (1908), S. 2. 12 und 13. Erhebt er da wunderlich genug recht deutlich den Vorwurf des Plagiats gegen mich, so klagt er anderwärts über meine Rückständigkeit, weil ich seine Ergebnisse grossenteils nicht angenommen habe. Ich habe mich selbstverständlich hier, wie bisher (vgl. auch meine Besprechung der Caesarius-edition in *Zeitschr. f. hess. Gesch.* XLII, 178), eines streng sachlichen Tones befleissigt. Sollte nun doch jemand meinen, dass die Ablehnung der Ergebnisse Huyskens' mit grösserer Milde hätte erfolgen können, so vergegenwärtige er sich, dass die Schärfe der Widerlegung nicht in einzelnen Wendungen, sondern in dem Misverhältnis zwischen der hohen Selbsteinschätzung Huyskens' und dem geringen dauernden Gewinn seiner Untersuchungen gelegen ist, er möge ausserdem aber des begreiflichen Unmutes dessen gedenken, der viel Zeit und Kraft aufzuwenden hatte, um in Fragen, die nie hätten aufgeworfen werden dürfen, in aller Form den Gegenbeweis zu liefern. Ueber die Marburg-Hypothese, die ich dabei u. a. im Sinn habe, werde ich im fünften und letzten Kapitel dieser Abhandlung sprechen.